

Diplom Agr. Ingenieur Heinrich Kuhaupt

* 09.11.1963 in Korbach/Hessen

Betriebswirtschaft, Berufsausbildung

Herr Kuhaupt, Sie stammen aus einem landwirtschaftlichen Betrieb, können Sie einführend Ihre Herkunft schildern?

Ich wurde 1962 als ältestes von vier Kindern (drei Jungen, ein Mädchen) in Korbach geboren. Aufgewachsen bin ich auf dem elterlichen Landwirtschaftsbetrieb in Waldeck-Dehringhausen.

Dieser Ort liegt etwa 50 km westlich von Kassel. In den 70er Jahren verfügte dieser Betrieb über 24 ha (davon 14 ha Ackerland), 14 Kühe plus Nachzucht und ca. 100 Mastschweine einschließlich der dazugehörigen Sauenhaltung. Meine Eltern hatten immer den Wunsch, dass ihre Kinder einmal etwas anderes lernen sollten als Landwirtschaft. Es war damals absehbar, dass der Betrieb sich mittelfristig nicht entwickeln ließ, um eine ausreichende Lebensgrundlage zu garantieren. Allerdings ist mein Vater immer Landwirt geblieben, obwohl er bereits in den 60er Jahren Möglichkeiten gehabt hätte, eine andere Beschäftigung zu bekommen. Erst in den 80er Jahren nahm mein Vater eine Tätigkeit als Wachmann bei der Bundeswehr auf.

Aufgrund dieser Änderungen wurde ich immer stärker in den Betrieb eingebunden, am Anfang eher ohne Interesse. Später habe ich dann die Arbeiten mit mehr Engagement angenommen. Mein Heimatdorf mit seinen ca. 160 Einwohnern war und ist sehr landwirtschaftlich orientiert. Im Dorf existierten in den 70er Jahren elf Haupt- und acht Nebenerwerbsbetriebe, davon besteht ein Großteil noch heute. Auch unsere Verwandtschaft bewirtschaftete überwiegend Landwirtschaftsbetriebe.

Wie war dann Ihr weiterer Weg? Sie verbrachten ja einen Teil Ihres Werdegangs unmittelbar an der innerdeutschen Grenze?

Meine Schulbildung begann mit Grund- und Realschule. Die schulischen Leistungen lagen eher im Mittelfeld, so dass der Besuch eines Gymnasiums zunächst nicht in Erwägung gezogen worden war. Im Verlauf des Realschulbesuchs wurden meine Noten besser, so dass in mir der Wunsch wuchs, eine landwirtschaftliche Fachhochschule zu besuchen. Das Abitur legte ich auf dem Beruflichen Gymnasium in Witzenhausen ab, wo ich dann gleich mein Studium hätte fortsetzen können. Der Besuch des Gymnasiums war mit einem landwirtschaftlichen Praktikum verbunden. Das hieß, drei Tage in der Woche und in den gesamten Schulferien arbeitete ich auf einem Betrieb, der genau zwischen Göttingen und Witzenhausen, also direkt an der Zonengrenze, wie man damals sagte, lag. Die Grenzanlagen haben mich immer in den Bann gezogen. Der Wunsch, die andere Seite zu sehen, war schon da, aber irgendwie nicht unmittelbar möglich. Es gab einen Ort in der Nähe von Witzenhausen, wo man direkt über der Werra das Thüringische Dorf Lindewerra sehen konnte. Einmal hat eine im Garten arbeitende Frau tatsächlich zurück gewunken, dies ist für mich sehr gut in Erinnerung geblieben.

1983 führte mich ein landwirtschaftliches Praktikum nach Frankreich. Unter Vermittlung des Deutschen Bauernverbandes wurde mir ein Betrieb 200 km westlich von Paris zugeteilt. Dieser verfügte über rund 60 ha Fläche und 60 Milchkühe plus Nachzucht. Diese Umstellung war am Anfang für mich sehr hart. Trotz der sechs Jahre Schul-Französisch, waren die sprachlichen Barrieren erheblich. Erst nach etwa der Hälfte der Zeit konnte ich Gefallen an meiner Tätigkeit finden.

Wann und wo haben Sie denn Ihr Studium absolviert?

Im Oktober 1984 begann ich mit dem Studium der Agrarwissenschaften in Göttingen. Doch es entwickelten sich rasch Pläne, nach dem Vordiplom für ein Jahr auszusetzen, um erneut ein landwirtschaftliches Praktikum zu absolvieren. Gefunden habe ich eine Milchviehfarm in Kalifornien mit 650 ha Fläche und 150 Milchkühen zuzüglich Nachzucht. Für mich waren das völlig fremde Größenordnungen und ich musste mich erst daran gewöhnen, dass bestimmte Tätigkeiten (z. B. das Melken oder die Kälberaufzucht) andere erledigten, also dass Zuständigkeitsbereiche verantwortlich delegiert wurden. Dort brummte die Melkanlage weiter und man selbst hatte Feierabend.

Nach dem Aufenthalt in Kalifornien kam ich dann zurück zum Studium. Ich wählte im Hauptstudium den Schwerpunkt Wirtschafts- und Sozialwissenschaften des Landbaus.

Sie waren offensichtlich sehr interessiert, die Landwirtschaft in verschiedenen Ländern kennen zu lernen. Führte Sie ihr Weg auch in die nahe DDR?

Für das Geschehen in der DDR hatte ich großes Interesse. Sehr häufig sah ich die „Aktuelle Kamera“ oder auch am Montag der „Schwarze Kanal“ im Fernsehen. Ich erinnere mich auch an die Meldungen über den Stand der Getreideernte. Als Zuschauer hatte man den Eindruck, dass mit großem Pathos das ganze Volk den Verlauf der Ernte mitverfolgt.

Schon beeindruckend waren die Fahrten und Besuche in Ost-Berlin. So nutzte ich die Aufenthalte, um mir die bekanntermaßen sehr guten Bücher der Naturwissenschaften anzuschauen und auch zu kaufen.

Mit der Hessischen Landjugend gelang es mir 1985, eine landwirtschaftlich orientierte Reise durch die DDR durchzuführen. Wir bekamen an der Grenze eine junge Frau als Begleitperson und hatten ein phantastisches Programm, von dem aber nicht abgewichen werden konnte. Neben Besuchen in verschiedenen LPG war auch ein Gesprächsabend mit einer Delegation der Freien Deutschen Jugend (FDJ) in der Jugendherberge Wernigerode vorgesehen.

Die Diskussionen dort erwiesen sich als ungemein schwierig bis hin zum Schizophrenen. Heftig gestritten wurde z. B. über den Nato-Doppelbeschluss, der (zumindest nach westlicher Lesart) eine Stationierung von Mittelstreckenraketen in der Bundesrepublik vorsah, als Antwort auf eine entsprechende Stationierung von sowjetischen Raketen in der DDR. Ich hatte mich vorher wie viele Tausende andere ebenfalls mit einer Unterschrift gegen die Stationierung in der Bundesrepublik ausgesprochen. Die sehr festgelegten geradezu verbissenen Diskussionspartner in Wernigerode bewirkten allerdings, dass ich meine vorher eingenom-

mene Position stark überdenken musste. Von einer Diskussionspartnerin kam immerhin die Äußerung, dass meine Ansichten doch in einigen Punkten als „fortschrittlich“ zu betrachten seien. Natürlich schmeckte mir das sicherlich ehrlich gemeinte Lob zu ihrer Überraschung überhaupt nicht, da es doch von einer gewissen Arroganz gegenüber Andersdenkenden zeugte.

Morgens um fünf Uhr und nach vielen Dosen Bier gab es plötzlich eine sehr merkwürdige Wende. Einige Diskussionspartner verteilten nun die DDR aufs Tiefste, selbst die Argumente (z. B. die Probleme der Arbeitslosigkeit, der Kriminalität oder der Ungleichverteilung von Reichtum) die sie vorher stundenlang ja auch zu Recht strapaziert hatten, waren nunmehr für sie nicht mehr relevant. Später fiel uns auf, dass zu diesem Zeitpunkt ein wohl entscheidender Teilnehmer nicht mehr anwesend war.

Im Frühjahr 1989 habe ich mit einigen Kommilitonen noch einmal eine Reise in die nördliche DDR absolviert. Der Ablauf war ähnlich, allerdings wurden die zugesagten LPG-Besuche aus unerfindlichen Gründen abgesagt. Trotzdem war diese Reise sehr interessant. Zu der Zeit haben wir alle nicht geahnt, dass ab dem Herbst stärkere Veränderungen bevorstehen würden.

Wenn man mich damals gefragt hätte, was ich nun von den LPG halte, hätte ich sicherlich eine differenzierte Antwort geäußert. Die Größe, das fachliche Know-how der Bewirtschaftung, aber auch die geregelten Arbeitszeiten, haben mich schon positiv beeindruckt. Viele Fragen blieben aber offen, so z. B. die Umstände der Kollektivierung, oder warum es uns untersagt war, Kontakt zu den „einfachen“ Arbeitern aufzunehmen.

Herr Kuhaupt, was haben Sie zum Abschluss des Studiums gemacht?

Das Ende des Studiums fiel genau in die politische Wende. Ich erinnere mich an den Professoren Austausch zwischen Halle und Göttingen. Da ich noch meine Diplomarbeit zu schreiben hatte, nahm ich Kontakt zu Prof. Manfred Klose auf, der in Halle lehrte. Er vermittelte mir die LPG „Sieg des Sozialismus“ in Teutschenthal bei Halle mit mehreren 1 000 ha, die sich mit den benachbarten Tierproduktions-LPG wieder zusammenschließen wollte. Das Thema lag natürlich auf der Hand, nämlich Hinweise zur zukünftigen Neuorientierung zu machen. Bei meinem ersten Besuch kam mir alles wie ein böser Traum vor. Es war genau die Zeit, als Tiere quasi nur noch durch ein Geschenk absetzbar waren. Die zugesagten ersten Anpassungshilfen ließen auf sich warten. Es bestand schiere Existenzangst. Auf dem Gelände der Hauptverwaltung - in der Nähe befanden sich die Kantine, eine riesige Werkstatt und eine Mosterei. Der Lärm von ständig durch Schlaglöcher vorbeifahrenden Traktoren und LKW war abstoßend. Ich hatte das Gefühl auf einem riesigen Manöver der Armee zu sein. In der Luft lag ein Geruch von einer Mischung mit verdorbener Silage, Braunkohlenrauch und vergorenen Äpfeln.

Für einen solchen Vorschlag zur Betriebsentwicklung musste ich mir natürlich eine Datengrundlage beschaffen. Ich hatte einen guten Draht zum Hauptbuchhalter der LPG aufgebaut, was am Anfang sehr nützlich war. Als ich wieder einmal zur Konsultation vorbeikam, saß der freundliche Herr nicht mehr an seinem gewohnten Platz, sondern in der Nähe in einer Art Baucontainer, er war in die Ver-

sicherungsbranche gewechselt. Ich musste mühsam eine neue Anlaufstelle finden. Die Orientierungen zur Neustrukturierung waren auch insofern sehr erschwert, weil sich immer stärker abzeichnete, dass die ehemaligen Eigentümer, die bekannten Wentzels aus Teutschenthal, ihre Flächen und Immobilien zurückbekommen sollten.

Der Großvater der heutigen Generation war nämlich Mitwisser des Hitler-Putsches gewesen und nach Bekanntwerden dieses Umstandes wurde das Familienoberhaupt hingerichtet. Die Familie, die in der Gegend um Halle in der Tat mehrere 1 000 ha im Eigentum hatte, wurde komplett enteignet. Nach dem Krieg erfolgte die Rückübertragung der Flächen, allerdings mit formellen Fehlern. Es kam dann die Bodenreform, bei der dieses Vermögen vorläufig enteignet wurde. Da die Wentzels ihren früheren Besitz nach dem Krieg formell nicht einwandfrei zurückbekamen und damit auch de facto nicht durch die Bodenreform enteignet waren, sind sie heute meines Wissens wieder überwiegend Eigentümer ihrer Immobilien.

Herr Kuhaupt, was waren denn Ihre Grundüberlegungen zur Neustrukturierung der DDR-Landwirtschaft, haben Sie nicht kleinbäuerliche Strukturen, wie sie Westen vorherrschen, als Leitbild gesehen?

Ich sehe diese Sache emotionslos. Bei der Anfertigung meiner Diplomarbeit wäre ich im Traum nicht darauf gekommen, die Ausgangsstrukturen zu teilen und übersichtliche 20- oder 50-ha-Betriebe zu etablieren. Obwohl mir eine solche Struktur natürlich sehr bekannt war, sah ich sie nicht als Zielorientierung. Bekanntermaßen ist ein Hauptproblem der westdeutschen Landwirtschaft ganz sicherlich die im Durchschnitt zu geringe Betriebsgröße. Der damals nach der Wende gängige Weg, Pflanzen- und Tierproduktion wieder zu vereinigen und auf die Struktureinheiten der 70er Jahre zu unterteilen, erschien mir vernünftig zu sein.

Insofern sollte man es heute zu schätzen wissen, dass zumindest von der Größe her die Betriebe gut strukturiert sind und damit gute Möglichkeiten besitzen im Wettbewerb zu bestehen.

Die Frage der etablierten Rechtsformen ist eine andere. Bekanntermaßen überwiegen z. B. nach Maßgabe der bewirtschafteten Fläche nach wie vor die juristischen Personen in den neuen Ländern. Dies ist im Bereich der Landwirtschaft unter marktwirtschaftlichen Bedingungen neu. Ich glaube allerdings nicht, dass sich diese Rechtsformen in anderen Gegenden entwickeln werden, wo sie bisher noch nicht vorhanden waren. Dort wird sich meines Erachtens eher der Prozess „Wachsen oder Weichen“ auf Basis von Einzelunternehmen oder vorübergehend existierenden Personengesellschaften vollziehen.

Damit müssen Sie ja 1994 bestens für Ihren Arbeitsbeginn in der Thüringer Landesanstalt für Landwirtschaft vorbereitet gewesen sein?

Ich denke schon, dass aufgrund der vielen Betriebsbesuche mir die Probleme und Eigenarten der Betriebe bekannt waren. Meine Einstellung in der TLL war in den ersten vier Jahren immer projektbezogen und damit befristet. Die Aufgaben lagen darin, das von Dr. Hans Eckert und Prof. Gerhard Breitschuh entwickelte Verfahren zu Kriterien umweltverträglicher Landbewirtschaftung (KUL) in Landwirt-

schaftsbetrieben auszuprobieren und weiterzuentwickeln. Dazu mussten zunächst TLL-Referenzbetriebe zum Mitmachen gefunden und motiviert werden. Die Datenerhebung, Ergebniserstellung und Präsentation in den Betrieben waren dann Schwerpunkte meiner Tätigkeit. Aufgrund der unterschiedlichen Projektgeber mussten dazu etliche Workshops organisiert werden. Die Zusammenarbeit mit den Landwirtschaftsbetrieben verlief übrigens ausgezeichnet. Ich kann mich überhaupt nicht daran erinnern, dass man mir gegenüber Vorbehalte hatte, zumal ja die Betriebe einiges von ihren betrieblichen Daten offenbaren mussten. Für das mir entgegengebrachte Vertrauen bin ich im Nachhinein noch dankbar.

Das KUL-Verfahren bewertet die Umweltverträglichkeit von Landwirtschaftsunternehmen. Hatten sie nicht die Erwartung, dass von Großbetrieben im Vergleich zu den Familienunternehmen ernsthafte Umweltgefährdungen ausgehen müssen?

Die Erwartung hatte ich nicht. Die größten Gefährdungsquellen, ausgehend von überdimensionierten Stallanlagen, sind ja weitgehend verschwunden. Stallmist bzw. Gülle der verbliebenen Stallanlagen werden meines Erachtens überwiegend mit moderner Technik gezielt ausgebracht. Problematisch könnte vielleicht noch sein, dass aufgrund des erheblichen Transportaufwandes die Neigung besteht, Gülle und Mist möglichst nahe der Ställe auszubringen.

Im Westen ist der Tierbestand und damit häufig auch die Tierkonzentration bei Wachstumsbetrieben deutlich höher. Damit dürfte das Gefährdungspotenzial aufgrund der Flächenknappheit höher einzuschätzen sein. Zum anderen habe ich den Eindruck, dass das Erzielen von Höchstserträgen, die angesichts der Preissituation weder ökonomisch optimal noch ökologisch verträglich sind, öfters als eine Kür angesehen wird. Die Neigung, die Wirkung organischer Düngung in den Düngeplanungen zu wenig zu berücksichtigen, ist vielleicht ebenfalls zu kritisieren.

Vom Gefühl her glaube ich, dass die ökologische Vorteilswirkung von kleineren Schlägen stärker gegeben ist, auch wenn wissenschaftliche Untersuchungen z. T. anderes aussagen.

Sicherlich muss man sich bei der Diskussion über die Ziele klar sein, und diese können natürlich sehr unterschiedlich sein. Aus ökonomischer Sicht bilden die vorhandenen großen Schläge einen außerordentlich positiven Wettbewerbsvorteil, der nicht ohne wichtige Gründe verspielt werden sollte.

Mit welchen weiteren Schwerpunkten haben Sie sich in der TLL beschäftigt?

Aufgrund meiner Ausbildung galt mein Interesse betriebswirtschaftlichen Fragen. Ich hatte die Möglichkeit, mich stärker mit ökonomischen Fragestellungen, insbesondere im Bereich der Milchviehhaltung, zu beschäftigen und diese vor Ort kennen zu lernen. Im Ergebnis wurden dann gemeinsam mit Kollegen Betriebszweigabrechnungen für die Produktionsverfahren durchgeführt. Das Ganze diente unter anderem dazu, Richtwerte zu überprüfen und zu aktualisieren oder auch mit Hilfe dieser Daten Aussagen zu aktuellen Problemen, wie z. B. BSE, abzuleiten. Darüber hinaus habe ich für das TMLNU Berichte zur Beschäftigungs- und Bildungssituation in der Thüringer Landwirtschaft erarbeitet.

Seit dem Jahr 2001 sind Sie an der Fachschule für Agrarwirtschaft in Stadtroda tätig, macht das Ihnen Freude?

Das Arbeiten mit jüngeren Menschen ist schon reizvoll und mindestens genauso anspruchsvoll, wie meine vorherige Tätigkeit. Ich unterrichte hier vorwiegend betriebswirtschaftliche Fächer. Am Anfang war für mich sehr auffallend, dass die meisten Schüler nichts von den „LPG-Zeiten“ berichten können, da sie einfach zu jung sind. Für mich ist das ein echter Verlust, aber es zeigt doch, wie schnell die Zeit voranschreitet.

Wie sieht es mit der Motivation der Schüler aus?

Über mangelnde Motivation kann ich mich nicht beklagen. Natürlich ist diese im Einzelnen sehr unterschiedlich. Auffällig ist, dass Schüler aus einem Familienbetrieb oft erheblich mehr Interesse zeigen als solche von Agrargenossenschaften. Zuweilen gibt es Schüler, die neben ihrer Tätigkeit in einer juristischen Person einen kleinen Nebenerwerbsbetrieb führen. Es ist auffällig, dass auch diese gedanklich häufig bei ihrem eigenen Betrieb sind und nicht bei ihrem Brötchengeber. Ich denke, dass die Betriebs- oder Bereichsleiter in Lohnarbeitsbetrieben hier im Einzelnen mehr tun müssen, um die Nachwuchskräfte motiviert heranzuziehen. Ich empfinde dies als wichtig, da Motivation wohl als wesentlicher Wettbewerbsfaktor angesehen wird.

Herr Kuhaupt, Sie sind seit 1995 als Geschäftsführer des Verbandes für Agrarforschung und -bildung (VAFB) tätig. Wie sehen Sie die Entwicklung des Verbandes?

Wie anderen sicher besser als mir bekannt ist, mussten nach Auflösung vieler wissenschaftlicher Einrichtungen deren Mitarbeiter eine neue Beschäftigung finden. Der VAFB konnte in zahlreichen Fällen eine zumindest vorübergehende Weiterbeschäftigung ermöglichen.

Diese Funktion ist noch in Ansätzen geblieben. Nach wie vor werden Aufträge akquiriert, die häufig als sehr sinnvolle Ergänzung zur TLL-Forschung bearbeitet werden. Da der VAFB nicht dem öffentlichen Haushaltsrecht unterliegt, können solche Dinge flexibler gestaltet werden, als dies öffentliche Einrichtungen tun können. Ich habe über längere Zeitabschnitte ebenfalls in Form von befristeten Arbeitsverträgen für den VAFB gearbeitet und damit von der Existenz des Verbandes profitiert. Ein weiterer Schwerpunkt des VAFB sind sicherlich die Aktivitäten der Geschichtsschreibung, die mit sehr großem Interesse aufgenommen werden. Ich möchte betonen, dass all diese Arbeiten nicht ohne das freiwillige und unbezahlte Engagement vieler Beteiligter möglich sind. Besonders Dank gebührt ganz sicherlich Prof. Gerhard Breitschuh, der seit Gründung des Verbandes als Vorsitzender fungiert und die treibende Kraft ist. Durch meinen Arbeitsplatzwechsel zur Fachschule nach Stadtroda ist für mich die ehrenamtliche Tätigkeit für den VAFB nicht leichter geworden. Ich hoffe aber weiterhin, dass ich zumindest einen kleinen Beitrag leisten kann, die anerkannten Aktivitäten des Verbandes zu unterstützen.

Sie sind mittlerweile seit über zehn Jahren in Thüringen, haben Sie diesen Schritt bereut?

Nein überhaupt nicht, auch wenn es mich ab und zu in meine alte Heimat zieht. Ich bin glücklich mit einer gebürtigen Thüringerin verheiratet und wir haben drei Kinder. In Tröbsdorf bei Weimar haben wir vor einigen Jahren ein älteres Haus gekauft und renovieren dies schrittweise. Wenn am Wochenende bei den Nachbarn aus den Gärten duftende Rauchsäulen emporsteigen, dann kann ich es nicht verhehlen, ihnen zu folgen, den Rost brennen zu lassen und mich auf eine Thüringer Bratwurst zu freuen.

Geführt im Oktober 2003

Unger, H. 2003: Interview mit Heinrich Kuhaupt in Breitschuh, G. et al. 2005: Thüringer Landwirtschaft nach der Wiedervereinigung Deutschlands, - 1990 bis 2004, Verband für Agrarforschung und Bildung Thüringen e.V. Jena-Zwätzen, S. 197- 202